

„Sagt man sich das alles nur, damit es leichter wird?“ Diese Frage stellt sich eine Mutter, die ihr Kind verloren hat, in Frank Hofmanns Hörfunkfeature „Mein Kind stirbt“. Kann es sein, dass der nahende Tod einen Sinn ergibt für den Sterbenden; für die, die zurückbleiben? So glaubt es diese Mutter, aber manchmal kommen ihr Zweifel.

Frank Hofmann hat für seinen Bericht drei Familien getroffen. Zwei wissen, dass sie den Tod ihres Kindes erleben werden; die dritte hat diesen schweren Abschied schon durchgemacht. Auch der Autor selbst, so erfahren wir zu Beginn seines Berichts, hat miterlebt, wie der Tod unaufhaltsam auf einen ihm nahen Menschen zukommt. Da stellt man sich Fragen.

Und genau das tut der Autor auch bei diesen drei Familien. Er stellt Fragen - und zwar die richtigen. Er beobachtet. Er schildert, was er erlebt, in nüchternen, fast schon schlichten Worten. Das, was Journalisten so gerne - und zurecht - tun, nämlich einzuordnen, darauf verzichtet er fast ganz. Hier darf sich nicht der Journalist selbst in den Mittelpunkt rücken, hier geht es um die Familien, mit denen er spricht.

Was diese Familien erzählen über die brutalen Konsequenzen, die der nahende Tod eines Kindes auf eine Familie hat, braucht auch keine Einordnung: Ein Leben, eingerichtet nach den Bedürfnissen des Kranken. Freunde, die sich zurückziehen, weil sie sich DAS, den Tod, nicht immer wieder antun wollen. Ehen, die über die brutalen Belastungen ins Wanken geraten. Gottvertrauen, das verloren geht.

Aber eben auch Wärme und die Suche nach einem Sinn. Man habe dem Sohn das Paradies, in das er bald kommen wird, in solch warmen Farben geschildert, dass er sich irgendwann darauf zu freuen begann, erzählt die Mutter.

Es ist auch die Leistung des Journalisten, wenn seine Gesprächspartner sich so öffnen. Frank Hofmann ist das gelungen.

Deshalb freut sich die Jury, ihm in diesem Jahr den Medienpreis TOM der Deutschen Kinderhospizstiftung in der Sparte Hörfunk zu verleihen.

Herzlichen Glückwunsch!

